

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Mittelbadischer Courier. 1896-1936 1933**

8 (25.2.1933) Illustriertes Unterhaltungsblatt

# Nebelnacht

Von Georg von der Gabelentz (Schluß.)

Rosja Michailow verschließt die Türen des Raumes, dann verschwindet er mit seiner Mutter nach der Terrasse. Der Regenguß hat aufgehört, bleicher Mondschein schwimmt auf einem Nebelfeld über den Sträuchern des Gartens.

Raum sieht sie sich allein, fährt Olga empor. Ein Gedanke blüht auf: Ihr bleibt nur eine Rettung, sofort den geliebten Mann anrufen. In zehn Minuten kann er mit dem Auto da sein. Er wird kommen, wird sie retten. So lange kann man diese schrecklichen Menschen schon hinhalten.

Sie späht hinaus, die beiden lehnen draußen, beobachten die Fenster der Halle und schauen sie, die Geängstigte an. Doch das Telephon in der Ecke beim Schreibtisch können sie nicht sehen. Schnell an den Apparat! Guido wird kommen. Sie liebt ihn rasend jetzt, er wird ja ihr Leben retten. Sein Auto fliegt.

Sie ruft ihn an, nennt ihren Namen. Graf Guido möge um Gottes willen sofort zu ihr eilen. Die Stimme des alten Dieners antwortet, der Herr Graf Revera sei weggefahren. Weg? Wohin? Er wisse es nicht, aber er vermute zu Marchesa Caraffa, man sage doch, daß er sich mit der Tochter des Botschaftsrats verloben wolle.

Das Hörrohr fällt Olga aus der Hand. Sie taumelt vom Apparat zurück. Sie stürzt an die Tür; die schwarzen Wächter stehen regungslos auf dem Altar und schauen sie an. Ein Blick nach der Uhr auf der Kommode. Der Zeiger rückt, rückt langsam, rückt unerbittlich. Nur noch vier, nur noch drei Minuten bis neun Uhr. Dann kracht der Schuß, der sie ins Herz treffen wird.

Schreien? Wer würde sie hören? Rings Nebel auf einsamen Gärten, und die Schweigende, fließende Newfa. Sie wandt zurück an den Tisch, auf dem das Glas steht, hebt es an die Lippen, stößt es erschauernd wieder weg. Da fällt ihr Blick auf den angefangenen Brief an den Geliebten. Der ist jetzt

bei der kleinen Marchesina Caraffa. O, sie hat wohl von ihr gehört, der reichen Erbin. Sie soll einen Palast in Rom haben. Und Olga sieht im Geist Guido bei jener sitzen, hört ihn dort dieselben süßen Worte flüstern, die er ihr vor wenigen Stunden zuraunte. Und die Kleine fliegt ihm als Braut um den Hals. Sie küssen sich . . .

Ihre zitternde Hand hebt noch einmal das Glas. Bald, bald wird alles zu Ende sein. Es ist ja schon alles zu Ende. Einige Worte noch in der Zeitung, einige welkende Kränze, und dann . . . Vergessen. Eine ausgelöschte Flamme.

Sie setzt den Trank an die bebenden Lippen. Die Uhr schlägt, schlägt neun klingende Schläge.

Plötzlich verschwinden die beiden Schatten draußen im Dunkel. Ein Signal ertönt durch die Nacht. Ein Auto? Die Tänzerin schnellst empor, wirft das Glas flürend zu Boden.

Scheinwerfer blitzen auf, stoßen blendende Regel über die Bäume und Büsche, bohren sich durch die Nebelwand. Jetzt gleitet ein Wagen vor die Treppe, hält. Graf Revera springt heraus, läuft die Stufen empor. Er sieht Olga in der Halle stehen, blaß wie ein Gespenst, die Augen starr nach der Tür gerichtet.

Mit einem fragenden Ruf stürzt er auf sie zu. „Olga, was ist dir? Ich wollte dich überraschen, wollte . . .“

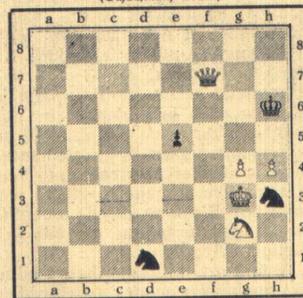
Sie stößt einen Schrei aus, sinkt ihm in die Arme und gleitet ohnmächtig zu Boden.

Zwei Monate später wurde in Petersburg viel von der Verlobung der schönen Tänzerin Olga Krylowa mit einem italienischen Diplomaten gesprochen. Wohl war sie noch immer schön, aber ein Nervenfieber hatte ihr das Haar an den Schläfen gebleicht. Sie hätte es sich in einer Nebelnacht geholt, so erzählte man.

Der fruchtbarste Schöpfer sinfonischer Werke war Josef Haydn. Ihm verdanken wir 104 Orchesterisinfonien. Ihm am nächsten steht Johann Stamitz, der Mannheimer Begründer des modernen Instrumentalstils, mit 70 Sinfonien, während Mozart „nur“ 40 Sinfonien geschrieben hat.

## Schachaufgabe Nr. 225.

M. Havel.  
(Schachmaty 1932.)



Mat in 3 Züge

## Lösung von Aufgabe Nr. 224:

Tg2-h2, Sf4-d5 (1. . . Lf3+. 2. Kg1, Se2+!  
3. Kf2, Lh5! 4. Sg1, Sf4 5. Se2! und gewinnt.)  
2. Sf2, Sf6 (nach 2. . . Sf4 kommt Th4!, e5 4.  
Sh3, Kg7 5. S:f4, Lf3+ 6. Sg2 und W. gewinnt.)  
3. Sg4!, S:g4 (ober 3. . . Kg7, 4. S:f6, Lf3+  
und W. gewinnt. Tg2) 4. F:h5+, K:bel. 5. Tg3+  
und beiderseits feinste Spiel der leichten  
Figuren. Ein Künstlerwerk des jugendlichen  
Komponisten.

## Auflösung des Begriffsbildes.

Man stelle das Bild auf den Kopf, dann liegt der Gefuchte links an dem Stamm.

## Scharade.

Wenn man von meinem ganzen Wort  
Mein letztes einfach sagt,  
Ist's besser als wenn man von ihm  
Mein erstes doppelt sagt.

## Humor- und Rätsel-Ecke

### Der „Schwerhörige“ Sachse.

Ein Sachse kommt zur Untersuchung.  
„Wenn's bitten dürfte, nähm' Sie mich nicht zur Artillerie!“  
„Warum denn nicht?“ fragt der Stabsarzt.  
„Ich gann Sie nämlich das Schießen nicht här'n.“  
„Geene Angst. Mir schießen so laut, das här'n Sie schon!“ . . .

### Geen Dialekt.

Vor La Bassée lagen 1915 Bayern neben Sachsen in Ruhe. Die Bayern sangen Schnadahüpferl mit Klimperbegleitung und jodelten

Zwei Sachsen hörend staunend zu. Das ist ihnen ganz was Neues. Schließlich meent der eene zum andern: „Siehste Nemihl, des is doch nu zu draurich, daß mir Sachsen so gar geenen Dialekt ham!“

### Nobel.

A.: „Gehst du mit ins Café?“  
B.: „Tut mir leid — habe keinen Pfennig Geld bei mir!“  
A.: „Komm nur mit! Du kaffst dich an mich anschließeh und das Glas Wasser trinkeh, das ich zum Raffee kriege!“

### Cromwells Menschenkenntnis.

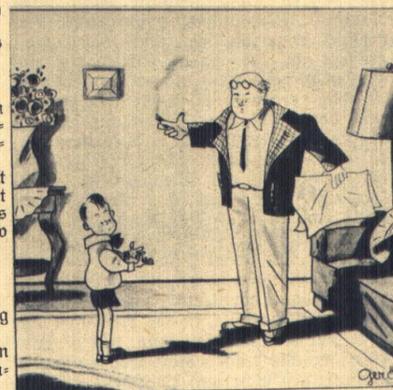
Cromwell hielt seinen Einzug. Das Volksgebränge war ungeheuer und man beglückwünschte ihn von allen Seiten.  
Cromwell sagte trocken: „Würden ihrer weniger fein, wenn man mich zum Galgen führte?“

### Der Neuling.

Ein junger Mann, der erst seit kurzer Zeit einen Führerschein besitzt, fährt mit seinem Auto einen alten Herrn über den Haufen und schreit:

„Sie haben Schuld, mein Herr! Ich bin ein geschickter Lenker — ich fahre schon seit vierzehn Tagen!“  
„Ach“, sagt der alte Herr, indem er sich erhebt, „ich bin auch gerade kein Neuling, denn ich gehe schon seit sechzig Jahren!“

### Der Bogenschiedsrichter.



So lange gehst du nun schon zur Schule und kaffst nur bis 10 zählen? Was soll denn aus dir werden?  
— Schiedsrichter beim Bogkampf! —

Verantwortlicher Schriftleiter: H. Haller.  
Druck und Verlag: Haas & Grabherr, Augsburg.

# Illustriertes Unterhaltungsblatt

Nr. 8 /1933

Beilage zum „Mittelbadischen Kurier“

59. Jahrgang



Kindliche Fastnachtsfreude

# NEBEL ÜBER DER STADT

ROMAN VON W. BRINKMANN

## Vorspiel im Morgengrauen.

Als es fünf Uhr schlug, wurde George Bamber langsam unruhig. Wenn er den Morgenzug nach Southampton noch erreichen wollte, mußte er unbedingt jetzt einen Wagen nehmen. Nun stand er schon seit einer Stunde hier und wartete im Morgengrauen auf seine große Chance.

George Bamber glaubte wenigstens, daß es die große Chance sei. Er fror in seinem dünnen Mantel jämmerlich.

Die große Chance! Der kleine, dürre Mann lächelte mühsam im schneidenden Herbstwind. Er fühlte vorichtig nach der Brusttasche seiner Jade. Oh ja, da staft noch das Paket. Die Aufzeichnungen, wie George Bamber sie für sich nannte.

Was sie wohl wert waren? Und dann sagte er den Entschluß, für das Paketchen glatt 500 Pfund zu fordern. Fünfhundert Pfund! Nun das war eine große Summe. Und doch sicherlich zu wenig, viel zu wenig für all die Wissenschaft, die seine Aufzeichnungen enthielten.

Als George sich die 500 Pfund ausgedacht hatte, verklärte sich sein mageres Hühnergesicht romantisch. Der kleine Mann mit seinem dünnen Mantel war niemand anderes als

Londons erste Auktionsteilnehmer — George Bamber, Esq.

Beste Verbindung, la Referenzen usw., wie es sechsmal in der Sonntagsnummer der Sidney News gestanden hatte. Jawohl, das war George Bamber.

Oder war er das etwa nicht? Machte es etwas aus, daß er ja überhaupt kein Büro hatte, keine Angestellten, keine Referenzen und keine Beziehungen?

Doch wahrhaftig, Beziehungen hatte

George selbstverständlich, ganz ausgezeichnete Beziehungen. Erst vor einem Jahr hatte er die Beziehungen zur Londoner Polizei aufgenommen, die ihn gesucht hatte, zum Schwurgericht, das ihn verurteilt, zum Londoner Gefängnis, das er bezogen. Wegen eines kleinen Taschendiebstahls! Und dann war ihm die Idee gekommen, die ihm nun heute seine große Chance verschafft. Seine „Auktionsteilnehmer“ bot ihre Dienste einer sehr verehrlichen Kundschaft in Australien, Sidney, Melbourne usw. an, falls diese Nachrichten über Vorgänge in London haben wollten.

Sofort nach seinem ersten Inserat hatte er den Auftrag bekommen, nach einer seinerzeit von einem Auswanderer zurückgelassenen Familie zu suchen. Und dann einen ähnlichen Auftrag, der sich leicht erledigen ließ, und schließlich jenen letzten allerwichtigsten, den George jetzt zu Geld machen wollte.

George Bamber war gerade wieder in seinem Traum von den fünfhundert Pfund versunken, als ihn ein Fordwagen, der plötzlich vor ihm hielt, zu Tod erschreckte. Er hatte ihn nicht kommen hören. Er drehte sich sofort um und blieb mit

offenem Munde vor dem großen Herrn mit dem Bulldoggen-gesicht stehen, der aus dem Wagen sprang, ebenso verdutzt wie George Bamber.

George Bamber sah den Mann vor sich mit stillem Vorwurf an. „Oh“, sagte er dann, „jetzt habe ich den Zug verpaßt! Sie haben mich zu lange warten lassen! Good morning, Big!“

Der Mann mit dem Bulldoggenkopf lachte laut und sagte dann sehr energisch: „So, Mister Bamber, alter Galgenvogel, habe ich das? Dacht' ich mir doch, daß nur ein ganz verrückter Narr wie du, mir so 'nen Wisch schreiben konnte. Kam darum auch nicht eher. Dachte, wenn's wichtig wäre, würde man schon warten!“

Der kleine Mister Bamber sah den Mann jetzt trohig an. Dann antwortete er ein wenig aufgeblasen und doch schon ängstlich: „Big, hör mal —“

„Verdammtter Esel“, schrie der Mann mit dem Bulldoggenkopf mit einem Male wütend, „ich bin für dich nicht Big.“

„Avanti, steig jetzt ein. Wohin wolltest du fahren?“

„Southampton, bitte sehr“, murmelte Mister Bamber völlig aus dem Gleis gebracht und schlüpfte rasch in die Limousine.

Der andere zog die Tür hinter sich zu und gab dem Chauffeur Anweisung, in Richtung auf Southampton loszufahren.

Das Auto bog schon in die breite Landstraße nach Southampton ein, als Bamber endlich den Mut fand, ein Wort zu reden.

„Verzeihung Sir“, murmelte er verzweifelt, und dachte an die 500 Pfund, die er doch haben wollte, „ich wollte eigentlich mit Ihnen sprechen, bevor wir antommen.“

„Na, bitte schön, so sprich doch“, antwortete der Große, „ich höre zu. Warte schon eine ganze Weile auf deine wichtigen Enthüllungen. Ich will doch sehen, ob ich wirklich so viel Interesse für deine schwerwiegenden Geheimnisse habe, die auch für Scotland Yard von Bedeutung sein könnten, wie du so blödsinnig schreibst. Sag mal endlich, worum es geht.“

„Nun, Herr“, begann George Bamber, „ich habe ein Institut, eine Auktionsteilnehmer, hm, habe ich. Ich forsche hauptsächlich für Leute in den Dominions nach deren Angehörigen, die in London blieben. Verstehen Sie, Sir?“

Der Große sah den kleinen Mister Bamber durchdringend an, aber er sagte vorerst kein Wort.

„Ich habe also einen Kunden, der heute in Southampton antommt. Mit der „Andania“ direkt aus Australien. Ja, habe ich —“

Der Große neben ihm überlegte einen Augenblick lang. Er hatte schon verstanden, worauf Bamber hinauswollte. Kein Muskel seines Gesichtes zuckte und verriet, was in ihm vorging. Plötzlich drehte er sich mit einem scharfen Ruck um und hielt mit einer seiner großen Pranken Mister Bambers ge-



# Wenn der Fasching zur Neige geht

Wenn Prinz Karnevals lustiges Reich sich seinem Ende nähert, dann erhebt sich noch einmal in den letzten Faschingstagen die Lebenslust und Freude zu ihrer höchsten Höhe, um dann am Aschermittwoch um so jäher der trüben Stimmung der anschließenden Fastenwochen Raum zu geben.

Alte Sitten und Gebräuche, vielfach wohl auf heidnische Zeiten noch zurückgehend, leben in den letzten Faschingstagen wieder auf: Kampf mit dem Dämon des Winters und Sieg über ihn werden durch manche scherzhaft symbolische Handlung angedeutet.

Bei den Faschingaufzügen, wie wir sie in vielen Gegenden kennen, spielen Gambrinus, der heitere Gott des Gerstenlafkes, und das Bierfaß-Motiv immer wieder eine große

deutete alte Anschauung zu Grunde, daß man damit dem Winter den Garaus machen möchte; bisweilen wehrt er sich noch, dann gibt es einen lustigen Kampf, der aber natürlich mit seinem Unterliegen endet.

Für die verschiedenen spahhaften Zeremonien verwendet man meist gleich Puppen, an manchen Orten jedoch geben sich auch junge Leute zu den Späßen hin, werden dann aber, wenn es darauf ankommt, rasch durch Puppen ersetzt. So wurde in der Osnabrücker Gegend der Fastnachtstarr nach langem Sträuben scheinbar in den Fluß geworfen; der arme Sünder sprang geschickt zur Seite und eine bereit gehaltene Puppe flog dann ins Wasser. In Rottweil verlegte man den „Fasching“ am Aschermittwoch in trunken-seligen Zustand und



Ein froher Fasching in der Philharmonie in Berlin.



Der Böttcherzug in Nürnberg, die zwei Gläser Bier dürfen beim Schwingen nicht hinunterfallen.

Rolle. — Liegt noch genügend Schnee, werden bei den Umzügen die geschmückten Fässer mit den darauf thronenden Gestalten gern auf Schlitten geladen, um damit die Schaustellung noch romantischer und anziehender zu machen. Böttcher- oder Schäfflergesellen, wie man sie vielerorts nennt, führen dann zur allgemeinen Freude gern ihre traditionellen Reifentänze in alter Tracht vor. Einen Hauptspaß für die gesamte Bevölkerung bedeutet das in Klosterneuburg wohl noch übliche „Fahrtreiben“. Hier wird ein riesiges Lagerfaß, das größte was aufzutreiben ist, bei einem Wirtshause im Freien aufgestellt und alles, Männlein und Weiblein erfreuen sich stundenlang daran, von der Höhe des Fasses mit lautem Gejuchz in den weichen Schnee herabzurutschen. Dabei wird tüchtig Bier gezecht, bis dann spät am Abend die muntere Gesellschaft angeregt von ihrem Rutschen und Trinken sich sibel den Weg heimwärts sucht. — Beliebt ist in Hall vor allem der Spaß mit dem „Fasserößl“. Von allen Seiten kommen des Abends die Schaulustigen herbei, sich diesen Umzug anzuschauen. Der Feld ist dabei meist ein Fahrbindergele, scheinbar reitet er auf einem Bierfasse, in das man aber Löcher geschnitten hat, so daß er damit laufen kann. Ein großes Narrengefolge umgibt ihn, alle tragen Holzlarven und machen einen Mordspektakel mit Schreien, Peitschentralen und Besenschwingen. Wen sie von den Zuschauern erwischen, wird tüchtig mit dem Besen abgefegt. So zieht der ausgelassene Zug zu den verschiedenen Wirtshäusern, wo man ihnen Bier und anderes Getränk spendiert. Es läßt sich vorstellen, wie das bei vorgeklärter Stimmung eine Mordsgaudi zum Schluß ergibt.

Der Sitte, den Fasching zu vergraben, zu verbrennen oder zu ertränken am Ende der Festtage, liegt wohl die ange-



Ein gesunder Menschenschlag.

beerdigte ihn dann unter einem Strohhäufen. In andern Orten wieder verscharrt man die Faschingspuppe im Dunghaufen oder schießt sie tot. Überall wird natürlich vor und nach dem Spaß wacker getrunken, um in die rechte Stimmung zu kommen.

Entsprechend der musikalischen Art der Bevölkerung wird in Böhmen eine alte, unbrauchbare Maßzeige als Symbol des toten Fastnachtstarrs in ein Leinentuch geschlagen, mit Bier besprengt und dann in der Gaststube aufgestellt. Wenn man sich dann mit Bier und Speise ordentlich gestärkt hat, geht es hinaus auf das Feld zum lustigen Begräbnis.

In Saarburg wurde schon immer dem Fastnachtstarr wacker zugesprochen, und beim Ende des Faschings wirft man eine Strohpuppe in den Wasserfall. Darauf werden unter ultiigen Zeremonien die Portemonnaies ausgewaschen und herumgedreht zur Schau gestellt, um zu zeigen, daß man Gambrinus Gade weidlich genossen hat.

Die Sitte des Geldbeutelwaschens nach dem Faschingsbier finden wir besonders ausgeprägt in Würzburg. Nach Leerung mancher Fäßlein guten Würzburger Bieres begeben sich am Aschermittwoch viele Mufensöhne zum Bierrohrenbrunnen, kehren dort die geleerten Portemonnaies um und waschen sie im sprudelnden Brunnen.

Wir sahen, wie man auf mancherlei originelle Art Faschings-Ausklang begeht und dabei zum Abschied noch diversen Fäßlein den Spund öffnet, bevor die erste Fastenzeit in ihre Rechte tritt. Doch lange dauert das strenge Regiment, wenigstens hinsichtlich der Getränke nicht, denn schon winkt wieder köstliches Märzen- und Starkbier, die Lebensgeister aufs neue zu erfreuen.

# So groß ist Mutterliebe

ROMAN VON PAUL BLISS

14. Fortsetzung.

„D“, erwiderte Elise leicht errötend, „dies Opfer bringe ich gern, denn deine Mutter hat ja für mich in meiner Jugend so viel getan, daß sie auch mir wie eine Mutter lieb geworden ist; und dann bin ich übrigens doch auch nicht ausschließlich gekommen, um mich zu amüsieren! — Wie kommst du eigentlich zu der Annahme?“

„Einen Augenblick zögerte er, dann sagte er, die Antwort umgehend: „Ach nein, ich irrte mich wohl, — entschuldige, bitte, — du hattest wohl noch einen anderen Grund.“

„Was glaubst du?“

„Es ist wohl besser, wir sprechen nicht davon, ich möchte dir mit der Erinnerung daran nicht wehe tun.“

„Aber du tust mir nicht weh; bitte, sprich nur ruhig aus, was du denkst.“

„Einen Augenblick zögerte er noch, dann sagte er: „Ich meinte, du und Hans, ihr hättet kurz vor der Verlobung gestanden.“ Sie wurde rot, brennend rot, und sie zitterte, als sie sprach:

„Du irrst, wir waren nicht verlobt.“

„Erstaunt sah sie ihn an. „Aber er sagte es mir doch selber.“

„Ihr kamen die Tränen. Sie konnte kein Wort hervorbringen. Wie ein Angstgefühl brückte es in ihrer Kehle. Endlich machte sie sich stark und sprach doch.“

„Er hat mich sehr gern gehabt. Er hat es mir wiederholt gesagt. Und ich habe ihn auch gern gehabt, — aber ich hätte ihn nicht heiraten können.“

„Starr, mit großen Augen sah Bruno sie an.“

„Nicht?“ Sie verneinte.

„Einmal im Leben bin ich eine Ehe eingegangen, ohne zu wissen, was das heißt, einem Manne für's Leben anzugehören; o, ich habe auch meinen ersten Mann gern gehabt! Aber als wir ein paar Jahre verheiratet waren, da erst wußte ich, daß „gern haben“ nicht genügt — und da war es zu spät.“

„Immer erstaunter sah er sie an.“

„Nun und Hans?“ fragte er zart.

„Ich hätte ihn nicht heiraten können, weil ich ihn wohl gern hatte, aber ihn nicht liebte“, erwiderte sie ruhig und schlicht.

„Langes Schweigen. „Dann warst du also nicht feinnetwegen hier?“ fragte er endlich leise.“

„Leicht errötend antwortete sie: „Nein.“

„Da atmete er auf. Es war, als hätte man plötzlich eine Last von ihm genommen, eine Last, die ihn so lange schwer niedergedrückt hatte.“

„Dann wieder langes Schweigen. Jeder hing seinen Gedanken nach.“

„Eine Uhr schlug.“

„Schon fünf“, sagte sie.“

„Er zog seine Taschenuhr, mechanisch. — „Ja, schon fünf“, wiederholte er dann.“

„Wie hell es noch ist, nicht wahr?“

„Er nickte. „Das macht der Schnee.“

„Ist die Schlittenbahn draußen noch so schön?“

„Er nickte wieder. „Noch genau wie damals.“

„Sie erschauerte. — „Ach, reden wir von etwas anderem; ich kann den Gedanken an jenen grauwollen Abend nicht ertragen!“

„Ja, es ist eine schaurige Erinnerung“, sagte er nachdenklich, „ich kann gar nicht mehr durch den Park gehen, ohne das ganze Bild lebhaft vor mir zu sehen.“

„Nur die Zeit kann alles heilen.“

„Fragend sah er sie an: „Nein, alles heilt auch sie nicht.“

„Dann liegt es an uns selber; es gibt ja auch Menschen, die ihre vernarbten Wunden immer wieder aufreißen, — Menschen, die ohne Schmerz gar nicht leben können.“

„Woher weißt du das?“

„Habe ich nicht recht?“

„Er nickte. „Aber woher weißt du das?“

„Ich weiß es eben!“

„Gehörst du auch zu der Art Menschen?“

„Nein, Gott sei Dank nicht! Weil ich es für unrecht halte, daß man sich solche Selbstqual schafft! Man sollte doch froh sein, wenn das Schicksal milde genug ist, uns unsere Wunden zu heilen! Weshalb sie dann immer wieder aufreißen? Das Leben sorgt schon dafür, daß uns neue Wunden beigebracht werden!“

„Sinnend sah er sie an. „Sonderbar, ich habe dich nie so sprechen gehört.“

„Sie lächelte ein wenig. „Solange ich wieder hier bin, hatten wir ja auch noch keine Gelegenheit, über derartiges zu sprechen.“

„Nach einem Weilschen sagte er: „Ich hatte keine Ahnung, daß deine Ehe nicht glücklich war.“

„Das konntest du auch nicht wissen, ebenso, wie es auch nie ein anderer erfahren hat, — denn solange mein Mann lebte, habe ich ihn das nie fühlen lassen und habe es auch nach außen hin nie durch ein Wort oder durch einen Blick merken lassen.“

„Daran hast du recht getan, das war tapfer von dir.“

„Aber das war doch meine Pflicht, das war ich uns doch

allen beiden schuldig.“

„Sinnend nickte er: „Ich sehe, du hast das Leben nicht nur kennen gelernt, sondern hast es auch verstanden.“

„Ja, das hab' ich, Bruno, — und deswegen bin ich auch hergekommen.“

„Deswegen?“ — Fragend sah er sie an.

„Ja, Bruno — in den ersten Jahren meiner Ehe habe ich eingesehen, wie großes Unrecht ich dir damals zugefügt habe, — das ließ mir keine Ruhe mehr, — ich mußte dir abtun, — deswegen war ich hier.“

„Sprachlos, mit einem stillen, glücklichen Lächeln sah er sie an, — es leuchtete ihm plötzlich etwas entgegen wie ein heller, warmer Sonnenstrahl, — es war, als ob eine milde, weiche Hand sanft über sein Haar streichelte, — es war, als ob ihm jemand ein Wort sagte, das er in allen seinen Träumen sehnd erbeten hatte, — ein liebes, liebes Wort!“

„Und so, stumm und beglückt, ging er zu ihr hin und reichte ihr dankbar die Hand.“

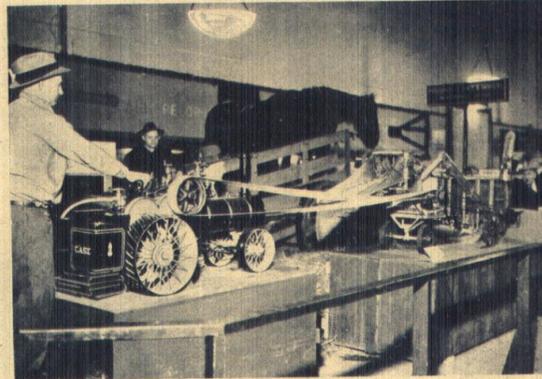
„Sie waren ausgeführt . . .“

Als Bruno diesen Abend gegen acht Uhr nach Hause kam, war ihm das Herz so froh, daß er am liebsten laut aufgeschrien hätte.

Er setzte sich in seinen Sorgenstuhl und sah lächelnd, in stiller Glückseligkeit vor sich hin.

„Ach, wie kleinlich, wie schwach war man doch! Gleich war man verzagt und lebensmüde, wenn sich nicht jeder Wunsch sofort erfüllt!“

(Fortsetzung folgt.)



Eine Miniatur-Dreschmaschine im Museum für Landwirtschaft und Industrie in Epitago, die bei 2 PS Kraft in der Lage ist 200—300 Büschel Getreide gleich einer großen Maschine zu reinigen und zu dreschen.

faltete Hände fest. Und mit der anderen tastete er den Oberkörper Mister Bamber höchst schnell ab, bis er das Paket in der Rocktasche fühlte, das er sofort faßte und bei sich selbst versteckte.

„Was soll das, Herr, was fällt Ihnen denn ein?“ schrie Mister Bamber hochrot und versuchte vergebens, sich zu wehren. Der Große ließ ihn los und sagte völlig ruhig: „So, mein Junge, jetzt setz dich mal neben den Chauffeur und laß mich ruhig lesen! Verstehst du?“

Aber als Mister Bamber nicht sofort verstand, packte ihn der Besitzer des Wagens wie man eine Tüte packt und hob ihn neben den Chauffeur. Der kleine Mister Bamber drehte sich wütend um, und schrie:

„Das nützt Ihnen gar nichts! Was da steht, weiß ich alles aus dem Kopfe und werde es schon meinem Kunden sagen! Haben Sie das verstanden?“

Aber der Große gab ihm keine Antwort mehr. Er hatte das starke Kuwert aufgerissen und



Locomotive des herankommenden Londoner Zuges übertönt, der, ehe er in die Kurve bei der Unterführung ging, Signal gab.

Der Große sagte nur ganz kurz: „Zurück, Los!“

Da schoß der Wagen weiter, gerade als die Bremsen des D-Zuges einschlugen. Zwei Minuten später benutzte der Zugführer das Bahntelephon, um nach Southampton zu melden, daß der D 32 durch einen Selbstmörder, der sich auf die Schienen geworfen habe, Verspätung bekommen.

Es war vorläufig nicht möglich, den Toten zu identifizieren. Die Leiche war zu grauenhaft entstellt. Und auch nach Wochen wurden keine Anhaltspunkte dafür gefunden, wer wohl der Mann gewesen sein mochte, der sein Leben unter den Rädern des Frühzuges London—Southampton beendet hatte. Der einzige, der auf George Bamber wartete, war ein Mann, der ihn noch nie gesehen hatte.

Der Mann kam

am

zu



die erste Seite des Berichtes nur mit einem Bild gestreift und das ganze Kuwert mit seinem Inhalt, wieder

sorgfältig geschlossen, zu sich gesteckt. Er sah den kleinen aufgeregten Mister Bamber gar nicht an. Er sah nur scharf hinaus auf die Straße, die sich jetzt langsam etwas hob. Ganz in der Ferne tauchte die Gitterbrücke der Eisenbahnüberführung im Morgendämmerlicht auf.

Hart wie Stahl klang jetzt des Großen Stimme, als er George Bamber fragte: „So, und du willst davon Gebrauch machen?“

Der kleine Mister Bamber beeilte sich mit nach hinten verrenktem Halbe zu versichern, daß er die Aufzeichnungen Mr. Big zur Verfügung stellen wolle und hoffe, daß seine angestrengten Bemühungen nicht ganz umsonst seien. 500 Pfund hoffe er und — —

Der Große sah ihn tückisch lächelnd an. „Soso, und das soll ich dir glauben? Dir, du Idiot? Wo wir schon auf dem Wege nach Southampton sind?“

„Stop“, schrie der Große finster und gab dem Führer ein Zeichen zu halten.

Das Auto blieb mitten auf der Eisenbahnbrücke stehen. Der Große stieg aus und sah sich auf der Straße nach allen Richtungen um. Dann kam er mit unbeweglichem Gesicht auf den kleinen Mister Bamber zu, der unschlüssig und ahnungslos vor dem Auto stand.

Der Wagenführer wendete nicht einmal den Kopf, als sein Herr den armen Kleinen wie ein Lumpenbündel aufhob und durch das Gitterwerk der Brücke auf die Eisenbahngleise warf — —

Das Anlassergeräusch des Wagens wurde vom Pfiff der

fahren wurde, in Southampton mit der „Andania“ an.

Er ging sofort nach dem Hafenpostamt und schwenkte als Erkennungszeichen auf der Treppe eine Nummer der Sidney News unter den Leuten, die vor der Post herumstanden. Als keiner darauf reagierte, ging er ärgerlich nach der Zollstelle, um dort, wie alle seine Mitreisenden, der Revision beizuwohnen. Er fühlte sich von George Bamber betrogen und verlassen, aber, daß George Bamber nicht habe kommen können, weil er tot war, daran dachte er wahrhaftig nicht.

## Erstes Kapitel

### Moralpredigt an einen sonderbaren jungen Mann

Nach auf dem Wege durch St. James wußte Sir Maurice Mehter nicht genau, was er Gerald Elsee sagen sollte.

Da war schon Gerald's Haus. Erst fünf Uhr? Da konnte er Gerald noch warten lassen. Ein paar Schritte weiter blieb Sir Maurice bei einem Hutladen stehen, dann ging er wieder zurück, sehr verstimmt und sah nun einen Menschen in Gerald's Haus eintreten.

„Habe ich den nicht schon mal gesehen? Habe ich den nicht irgendwo?“ — — — zermarterte er sein Gehirn. War das nicht überhaupt der Mann, der die geplante Unterredung mit Gerald verursacht hatte? Aber Maurice Mehter war seiner Sache nicht ganz sicher.

Er wußte ja so wenig von Gerald. Daß dieser, dessen Mutter er gefamnt und verehrt hatte, als Mündel eines Onkels, des Lord Elsee, vollkommen vereinsamt in Eton aufgewachsen

war. Daß Gerald dann auf seinen Studienreisen in Europa mehr Geld gebraucht, als diesem Onkel lieb war, und einen großen Ruf als Spielerratte erworben hatte. Daß Gerald schließlich von ebendenselben Onkel, Lord Elsbee, der sich im Alter von 65 Jahren noch mit einer der Gesellschaft völlig unbekanntem Dame verheiratet hatte, nach England zurückgerufen worden war, um in Oxford zu studieren.

Und daß er, Maurice Mehter, den jungen Gerald Elsbee, den Neffen des alten Lord Hilary Elsbee, hier in London nun in einem ganz obkuren Nachtclub getroffen hatte, im „Falkstaff“-Nightclub.

Dort hatte Gerald dem alten Freunde seiner Mutter einiges von sich erzählt und so Sir Maurice Mehters Interesse erweckt. Und nun war Sir Maurice auf dem Wege zu dem jungen Gerald Elsbee in der löblichen Absicht, sich des vereinsamten und wie ihm schien verbummelten jungen Mannes ein wenig anzunehmen.

Maurice Mehter stand vor Gerald's Tür. Er wollte eben klingeln. Da stürzte ein Mensch heraus, schlug rücksichtslos die Tür hinter sich zu und gewährte Sir Maurice Mehter erst, als er schon die Treppe herunter wollte.

Da blieb er stehen und starrte Maurice an.

„Auch Sie?“ fragte er frech.

„Auch ich?“ Mehter sah den Frechen ruhig an. Hören Sie Lloyd, es ist besser, wir verständigen uns jetzt, ehe ich Herrn Elsbee aufsuche. Ich kenne Sie, aber ich wünsche nicht, daß Mr. Elsbee Sie des näheren kennen lernt!“

Und ehe der verblüffte Mann weiterlaufen konnte, hatte ihn Mehter fest am Arm gepackt. „So, Lloyd, jetzt raus mit den Geschäftspapieren“, die Sie Herrn Elsbee bringen wollten!“ Sir Maurice Mehter lächelte ermunternd, ohne locker zu lassen.

„Lassen Sie mich! Ich rufe sonst die Polizei. Sie haben gar kein Recht...“ Lloyd konnte nicht mehr weiterprechen, denn Mehter preßte ihm den Arm fest ab.

„Nur Ruhe, Lloyd, ich weiß, daß Sie so nicht zu fassen sind, weiß auch, daß bei Ihnen alles ganz in Ordnung ist, aber...“ und Maurice Mehter sah den Mann sehr ruhig an, „aber ich wünsche hier, und zwar sofort Mr. Elsbees Verbindlichkeiten zu regeln. Wo wieviel?“

Lloyd sah Mehter fragend an, dann zog er eine Brieftasche heraus und übergab Sir Maurice schließlich einen Umschlag, auf dem in musterhafter Schönschrift „Betr. Mr. G. Elsbee“ stand. Sir Maurice warf nur einen Blick auf den Inhalt. Dann zog er seine Brieftasche. „Ich stelle Ihnen einen Scheck aus für den Betrag“, sagte er. „Sie können nicht verlangen, daß ich soviel Bargeld bei mir trage. Sehen Sie, Lloyd“, und Mehter strahlte jetzt vor Liebenswürdigkeit, „wenn man jetzt in dieser Gegend Londons Gentlemen Ihrer Art schon am Nachmittage trifft, ist Vorsicht angebracht!“ Lloyd prüfte den Scheck sorgfältig, lächelte ebenfalls verbindlich, verbeugte sich und ging stumm davon.

Sir Maurice Mehter mußte zweimal klingeln, ehe geöffnet wurde. Endlich erschien ein alter, würdevoller Diener.

„Wir haben doch die Ehre mit Sir Maurice Mehter?“ fragte er feierlich.

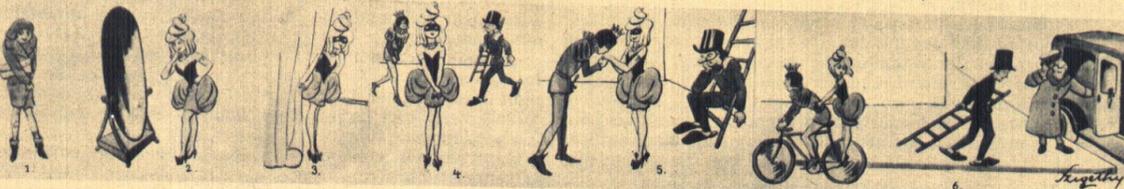
„Gewiß. Ist Herr Elsbee zu Hause?“

„Zawohl, Sir. Verzeihen Sie die Frage. Ich hatte jedoch Auftrag, alle Besucher außer Ihnen, Sir, abzuweisen!“

Sir Maurice mußte in Gerald's Herrenzimmer warten. Der Diener fuhr den Tee auf einem kleinen Rolltisch herein. „Mr. Elsbee läßt sich entschuldigen, er wird sofort erscheinen!“

„Bitte“, sagte Maurice freundlich, „ich habe Zeit.“ Dann nahm er eine von Gerald's Zigaretten. Doch schon nach ein, zwei Zügen legte er sie topfschüttelnd wieder weg und entfernte aus der Yadedose, in der die Zigaretten standen, den ganzen Inhalt. Er füllte die Dose mit seinen eigenen Zigaretten wieder auf. Die Zigaretten Gerald's prattzierte

EINE MASKENBALLGESCHICHTE  
ODER LOTTCHENS ENTTÄUSCHUNG



er in sein Etui. Dieser kleine Vorgang schien ihn sehr nachdenklich gestimmt zu haben.

Endlich trat Gerald ein und streckte Mehter zur Begrüßung beide Hände entgegen. In einem pfauenblauen Morgenrock sah der Junge famos aus.

„Sir Maurice, ich bin glücklich, daß Sie den Weg zu mir gefunden haben. Wie geht es Ihnen? Was treiben Sie? Entschuldigen Sie bitte, daß ich Sie warten ließ!“ Das sprudelte Gerald nur so heraus.

„Darf ich den Tee einschenken? Wie finden Sie es hier?“ Mehter trank etwas Tee. Dann öffnete er wie zufällig die Yadedose Gerald's und nahm sich eine Zigarette.

„O bitte, nicht von diesen! Sie sind zu schwer. Ich weiß nicht, wie sie hergekommen sind!“ Und Gerald wollte schnell die Dose fortstellen.

„Ist die Zigarette wirklich schwer?“ Mehter nahm einen Zug. „Ich finde sie sehr gut und leicht, sie enthält kein Haschisch. Sag einmal Gerald“, und Maurice's Stimme klang sehr herzlich, „sag mal mein Junge, muß das sein?“

Gerald stand wie mit Blut übergossen da. Kein Wort brachte er heraus. Mehter sah ihn sehr freundlich an. „Ich weiß nicht, woher du das Zeug hast, aber es wäre wirklich besser, wenn du darauf verzichtest. Doch, sprechen wir nicht mehr davon!“

Gerald suchte nach Erklärungen, aber Maurice ließ ihn nicht zu Worte kommen. Er fuhr fort:

„Gerald, du bist mit vierundzwanzig Jahren dein eigener Herr. Du kannst aus deinem Leben machen, was du willst. Aber du mußt eben tatsächlich jetzt etwas daraus machen, denn so ist es nicht. Ich will dir helfen, sowie du überhaupt erst einsehst, daß du Hilfe brauchst!“

Sir Maurice zog jetzt das Kuvert aus der Tasche, das er im Treppenhaus erworben hatte. „Sieh mal, hier steht dein Name. Und ist der Name Elsbee nicht zu gut, um auf Kuverts zu stehen, mit denen ein Kerl, wie dieser Lloyd, hausieren geht?“

Gerald starrte vor sich hin. Doch Mehter schien das nicht zu bemerken. Dann fuhr er fort: „So, nimm jetzt das Kuvert. Am besten tust du, es zu verbrennen!“

Die beiden Männer schwiegen. Sir Maurice hatte das Gefühl, ein Kind vor sich zu haben. Endlich begann er wieder: „Sag mir nur, warum spielst du?“

Gerald's Antwort kam wie ein Befehl:

„Ich fing durch Zufall damit an. Dann spielte ich, weil mich die Menschen interessierten, die ich vor mir sah, so wie sie wirklich sind. Und später, weil ich mich selber dabei erst richtig erkannte. Weil ich im Spiel mein Ich, meine Erlebnisfähigkeit, meinen Wagemut und meine Verzweiflung am stärksten fühlte!“

Maurice lächelte und sagte dann sehr ruhig: „Sehr schön philosophiert, in der Praxis ist das aber alles Unsinn. Doch lassen wir das. Ich mache dir jetzt einen Vorschlag. Hier hast du eine Karte. Für eine Revue — Premiere heute abend. Ich treffe mich dort mit einem Freunde, der gerade wie du aus dem Ausland nach England zurückgekommen ist und hier arbeiten will. Wenn du Lust hast, wird er dir eine Beschäftigung geben. Du kannst doch nicht deine Jugend damit verbringen, auf Geld und Titel deines Onkels zu lauern! Komm heute abend mit mir, sieh meinen Mann an und überleg es dir!“

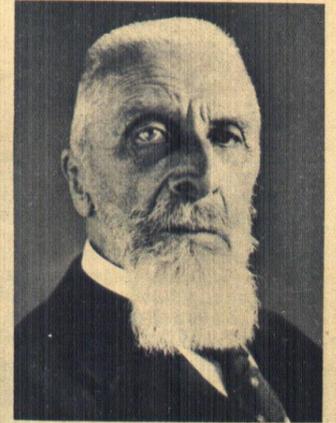
Gerald konnte nicht widersprechen. „Ich werde kommen, gut. Wer ist Ihr Freund?“

„Oberst Charles Arrow. Den Namen kennst du aus den Zeitungen. Arrow ist der Mann, der sich mit den Bewässerungsproblemen Südaustraliens befaßte. Er war mit seiner Expedition einmal mehr als zwei Jahre verschollen. Jetzt hat er eine Sache vor, die mit der Ausbeutung von Goldfeldern zu tun hat. Wenn seine Arbeiten dich interessieren, werden sich Möglichkeiten weiterhin für dich von selbst ergeben.“

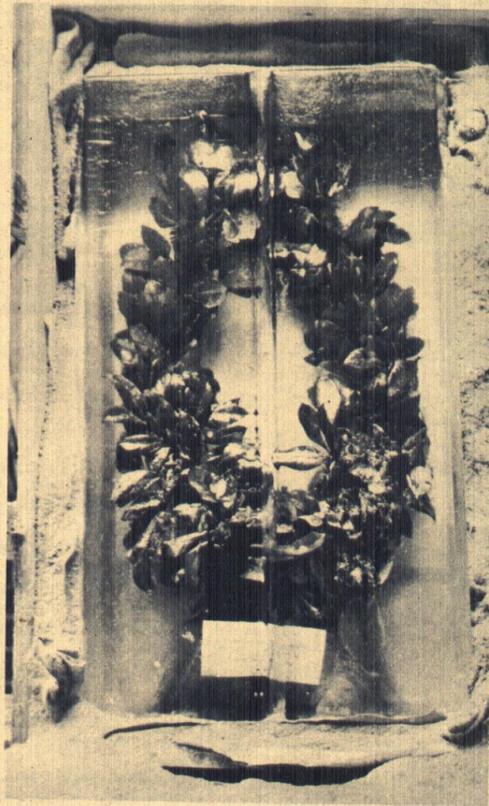
(Fortsetzung folgt.)



Gesamtansicht des Ortes „Neamtischen“, bevor das grauenhafte Explosionsunglück über die Stadt hereingebrochen war. Das Stadtbild ist beherrscht von dem mächtigen Gastbehälter, dem zweitgrößten in ganz Deutschland. Der Behälter hatte ein Fassungsvermögen von 120 000 Kubikmeter, war 80 Meter hoch und hatte einen Durchmesser von 46 Metern; er bedeckte eine Grundfläche von 1550 Quadratmetern.



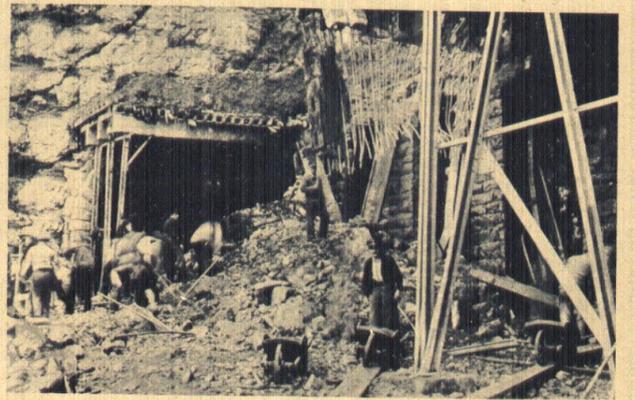
Graf Apponyi, der hervorragende ungarische Staatsmann und Vertreter seines Landes beim Völkerverbund, ist 78jährig gestorben.



Ein Vorberetrans, für die Toten der „Eben“, den die Besatzung des australischen Kreuzers „Codyne“ in einem Eisblock eingefroren nach Deutschland gesandt hat. Er wird aufgetaut und in der Garnisonkirche in Wilhelmshaven aufgehängt.



Nach dem Explosionsunglück in Neamtischen suchen verwundete Bewohner nach ihrer Habe. Unser Bild gibt einen Begriff von der Schwere des Unglücks, es ist ein Bild, das einen unvollständig an die Schrecken des Krieges erinnert. Es wird der Kraft der gesamten Bevölkerung bedürfen, um diese Schäden wieder gut zu machen.



Bei der Station Brummen der Gotthardbahn ging eine Felslawine nieder, die eine weite Strecke der Alpenstraße verschüttete. Der Felssturz erfolgte kurz nachdem ein Güterzug den Tunnel passiert hatte.